

NAUTILUS

ISSN 2365-1091

MOBILIS IN MOBILE

Magazin des Jules-Verne-Clubs

Nº 34 * April 2019 * Preis: 5.-€

Jules Verne als Reiseführer

Island, Disneyland & andere



In dieser Ausgabe:		Seite
	Einführung	3
Bernhard Krauth	Auf den Spuren der Lidenbrocks in Island	4
Meiko Richert	Nemo, Barbicane und Micky Maus	11
Branko Radovinovic	<i>In achtzig Tagen um die Welt</i> – Freilufttheater vom Feinsten!	16
Bernhard Krauth	Rezension der Biografie <i>Jules Verne</i> von Ralf Junkerjürgen	20
Michael Renger Meiko Richert	Jules Vernes fantastische Münzwelt	24
Norbert Scholz	Porträts der ersten Hartleben-Übersetzer aufgetaucht – Karl Lanz und Martha Lion ins Bild gesetzt	26
Gerd Küveler	Jules Verne und die Mondlandung	28
Martin Schulz	Onkel Franz und seine Neffen (2)	33
Jules Verne	Das Leben	40
Andreas Fehrmann	Die Erleuchtung (Rätsel)	41
Hippolyt Tauschinsky	Die letzten Taten des Doctor Ox	43
Joseph Montet	Der Anarchist	49
	Bildnachweis / Impressum	55
	Galerie	56

Neuerscheinungen



- Jacqueline Montemurri: *Der Herrscher der Tiefe*: Karl Mays Magischer Orient, Band 7. Karl-May-Verlag, Broschur, 480 Seiten, ISBN: 978-3780225078. In diesem Roman trifft Kara Ben Nemsi nicht nur auf Kapitän Nemo und die *Nautilus*, sondern auch auf Jules Verne und Wolfgang Thadewald. Epilog von Bernhard Hennen.
- Jules Verne: *Pierre-Jean*. Erzählung. Übersetzt von Gerd Frank. Nachwort des Herausgebers. Edition Dornbrunnen, 48 Seiten, ISBN: 978-3943275353.

Bernhard Krauth

Auf den Spuren der Lidenbrocks in Island

Wenn man als Verne-Liebhaber in Island Urlaub macht, ist es natürlich unumgänglich, sich auf die Spuren Jules Vernes zu begeben, zumindest ein wenig, Familie hin oder her. Und ins Reisegepäck gehört auf jeden Fall *Die Reise zum Mittelpunkt der Erde*¹, damit Roman und Realität verglichen werden können ... Da mein Familienurlaub in Island Anfang Juli 2018 sich ohnehin auf das westliche Island begrenzte, waren die Voraussetzungen, auf den Spuren der Lidenbrocks zu wandeln, sozusagen bestens gegeben ...

Heutzutage erreicht man Island meist eher mit dem Flugzeug als per Schiff, und der internationale Flughafen befindet sich inzwischen bei Keflavik, etwa 60 Kilometer westlich der Hauptstadt Reykjavik gelegen. Übrigens genau auf der Halbinsel, auf der sich das Kap Reykjanes(ta)² befindet, welches die Lidenbrocks auf ihrem Weg umfahren müssen. In Reykjavik selbst irgendwelchen Spuren Vernescher Beschreibungen zu folgen, ist natürlich zwecklos, denn die bei Verne aus zwei Hauptstraßen und einer Ansammlung Häusern und Gebäuden bestehende Stadt ist heute um ein Vielfaches größer, selbst der Altstadtkern, den man fast noch auf die „Zwei-Straßen-Beschreibung“ zu reduzieren geneigt ist, ist doch etwas umfassender als die eher vage Beschreibung im Roman. Hier irgendetwas zu finden, das verbürgt identisch mit der kurzen Beschreibung im Roman ist, dürfte, wenn nicht unmöglich, dann doch sehr schwierig sein.

Nachdem ich mich vor Ort, nach dem Studium des entsprechenden Abschnitts im Buch, hiervon überzeugt hatte, konzentrierte ich mich darauf herauszufinden, ob ich Orte des Reiseverlaufs von Reykjavik zum Sneffels finden und passieren würde. (Der Berg heißt korrekt Snæffellsjökull, wie es in Saknussemss Schrift leicht anders geschrieben, aber damit doch recht korrekt, zu lesen ist; die Halbinsel, auf der er liegt, wird Snæffellsnes genannt³).

Den ersten im Roman genannten Ort, Gufunes, ließ ich in meiner Planung gleich aus. Es ist dies heute ein hauptsächlich industrieller Randbereich Reykjaviks an der Küste mit einem Piersteg und einem Großrestaurant oder ähnlichem.

¹ Mitgeführt und verwendet wurde die Übersetzung von Volker Dehs als dtv-Taschenbuch.

² Wo die korrekte Schreibweise gegenüber dem Buch nur geringfügig abweicht, wird die Korrektur in Klammern eingefügt, bei stärkeren Abweichungen in Klammern dahinter gesetzt.

³ Hier ist die Fußnote Nr. 36 bei V. Dehs (Seite 316 dtv-Ausgabe) übrigens fehlerhaft ...

Den Ort Ejulberg konnte ich nicht finden; inzwischen las ich aber im Internet, dass „Esjubær“ eine historische Sehenswürdigkeit sei – auf Fotos und Luftaufnahmen sehe ich da jedoch nur Weideland. Um was es sich da handeln soll? ... Fehlanzeige. Auch den Ort bzw. die Kirche Brantär konnte ich nicht finden, wohl aber Saurboær (Saurbær) – eine Kirche mit Kirchhof direkt an den Klippen des Hvalfjords und zwei kleinen Häusern – siehe Bild.



Rechts: Ortsschild Saurbær. Unten: Kirche Saurbær

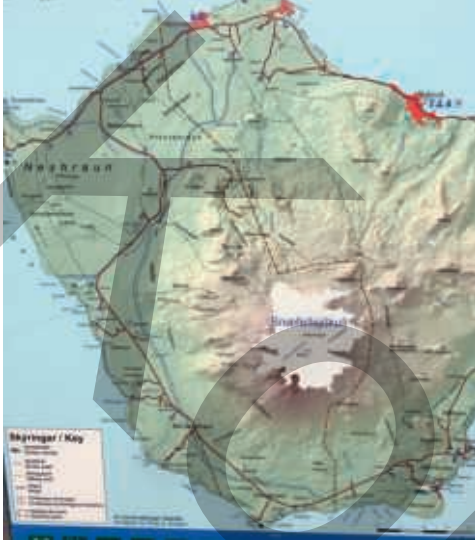


Direkt hinter diesem Flecken führt heute ein erst vor wenigen Jahren fertiggestellter Straßentunnel unter dem Fjord hindurch auf die andere Seite – eine Fähre wie im Roman gibt es hier also nicht mehr.

Weitere Ortsbezeichnungen im Roman habe ich aufgrund der nur schwer herauslesbaren korrekten Schreibweise vor Ort nicht ausfindig gemacht.

Wir waren ja nur wenig später in der Jahreszeit in Island als die Lidenbrocks, und während es zu Beginn des 13. Kapitels noch fast ganz richtig heißt, im Juni und Juli ginge die Sonne nicht unter (doch, das tut sie, aber es wird kaum dunkler), so musste ich doch herzlich lachen, als es am Ende des 15. Kapitels heißt, des Abends um elf Uhr herrschte tiefste Düsternis ...

Das absolute „Muss“ des Islandreisenden auf den Spuren der Lidenbrocks ist es natürlich, die Halbinsel Snæffelsnes und an deren Ende ganz im Westen zumindest den Fuß des Snæffelsjökull zu besuchen.



Obligatorisch dabei ist es, den Ort (Arnar)stapi aufzusuchen, von dem aus die Besteigung des Vulkans im Roman in Angriff genommen wurde. Arnarstapi ist auch heute nur ein Ort mit einer Handvoll Häuser – aber vor allem ein Touristenmagnet. Nein, nicht wegen Jules Verne, sondern wegen der faszinierenden klippenreichen Küste, wo in lavafelsen Torbögen und an basaltene Klippen in bizarren Formen das Meer braust und zahllose Seevögel nisten.

Oben: Abfotografierte Karte, Arnarstapi ist unten rechts zu finden. Unten: Felsbogen bei Arnarstapi.





Und weil von hier aus Exkursionen auf den Snæffelsjökull, also vor allem auf den Gletscher, der diesen Berg bedeckt, angeboten werden.

Und weil man von hier, sofern tief hängende Wolken oder Nebel nicht die Sicht versperren, den Berg gut sehen kann, ja sogar bis zur Spitze, an der sich zwei Felspitzen über das Gletscherweiß erheben, wie bei sehr guter Sicht erkennbar ist.



Arnarstapi



Reproduktion einer Postkarte, die Arnarstapi, den dahinter gelegenen Stapafell und dahinter den Snæffelsjökull bei einem Wetter zeigt, wie es nur selten anzutreffen sein dürfte. Foto © Þórhallur Birgisson



Und ja, für den Vernefreund, weil von hier auch die Lidenbrocks den Berg bestiegen ... und weil es hier tatsächlich zwei große, mehrsprachige Gedenktafeln gibt, die Jules Verne und seinen Roman würdigen. Während die eine Tafel neben einer Weltkarte nur in allen möglichen Sprachen hinweist: „Hier fängt die Reise zum Mittelpunkt der Erde an, der 6371 Kilometer hierunter liegt.“, zeigt die andere Tafel ein Porträt von Jules Verne und einen vereinfachten geologischen Schnitt durch die Erdkugel. Auf Isländisch, Englisch und Französisch wird zuerst darauf verwiesen, dass diese Reise nicht möglich ist, da sich außer Fels und Lava nach unten hin nichts befindet ... Erst dann wird,

unter dem Verweis auf Vernes blühende Vorstellungskraft und die von ihm aufgegriffenen damals bestehenden Theorien über das Erdinnere, er selbst gewürdigt, vor allem, dass sein Schaffen die fehlerhaften Theorien seiner Zeit überlebt hat und bis heute Zeugnis seines Talents ablegt ...

Wie viele Orte und Gemeinden in Island, das ja sehr dünn besiedelt ist, ist Arnarstapi im Grunde nur der Kern eines größeren Umlands: Neben einigen Häusern finden sich hier die Kirche, ein Friedhof (da touristisch attraktiv, gibt es hier auch viel Parkraum, Tourist-Info und mehrere kombinierte Einrichtungen aus Restaurant bzw. Fastfood-Angeboten, Souvenirshops ...) und ein *Samkomuhúsið*. Ein was? Ja, manchmal ist das Isländisch gar nicht so weit vom Deutschen entfernt, ist es doch auch eine germanische Sprache. Ich hatte zumindest keine Schwierigkeit, dieses Wort auch ohne Wörterbuch mit „Zusammenkunftshaus“ oder eben Gemeindehaus zu übersetzen.

Hier profitiert man zwar auch vom Tourismus, indem Kaffee, Tee, Kuchen, isländische Küche und ein paar andere Kleinigkeiten auch für Touristen angeboten werden, aber neben einer Küche und einigen Räumen, die sowohl Versammlungen Platz bieten als auch einfach nur zum Ausruhen

einladen (mit Klavier und alten Gemälden ...), enthält das Gebäude die Gemeindebibliothek! Dass mich diese mehrere Meter Regalwände magisch anzogen, dürfte jedem einleuchten ...

Auf Nachfrage stellte sich heraus, dass eine der beiden Damen, die die Bewirtung aktuell versahen, auch die Bibliothekarin war, und meine Frage nach Jules Verne war somit an der richtigen Stelle angelangt – die Dame hatte selbstredend alles gelesen, was sie da so stehen hatte. Und in ihrer Bibliothek, auf die sie eindeutig stolz war, fand sich natürlich auch Jules Verne. Ja sogar exakt die deutsche dtv-Ausgabe des Romans, den ich mit mir führte, hatte sie dort stehen, ein, zwei englische Ausgaben, und – ja aber selbstverständlich! – Verne auf Isländisch. Nicht viel, so drei, vier Bücher. *Der Kurier des Zaren*, ich glaube auch *Reise um die Erde in 80 Tagen* und zwei verschiedene Ausgaben der *Reise zum Mittelpunkt der Erde*.

Die erste Ausgabe stammt aus dem Jahr 1944 und trägt den sehr langen Titel *Leynardómar Snæffelsjökuls för iður Jarðar*, was ich mit Onlinehilfe als *Die Geheimnisse von Snæffelsjökull in der Erde* übersetzte. Ohne diese Bedeutung zu kennen, erschien mir aber das einzige Wort, das mir etwas sagte, eben der *Snæffelskökul*, darauf hinzudeuten, dass, wenn der Titel schon wenig dem Original entspricht, dann auch der Inhalt des Buches vermutlich nicht besonders originaltreu sein müsse. Beim Hineinblättern auf den ersten Seiten stolperte ich auch umgehend über Namen wie „Harry“ und „Professor Von Hardwigg“ und wusste somit, dass diesem Band die erste und als schlechteste bekannte englischsprachige Übersetzung zugrunde liegen musste. Was mir im Übrigen die nette Dame auch gleich ungefragt bestätigte, als sie mir sagte, die beiden Bände würden sich doch sehr unterscheiden, auch wenn sie beide den gleichen Roman darstellen sollten ... Der Band enthält 20 Illustrationen von Riou.

Der zweite Band trägt den Titel *Ferðin að miðju jarðar*, was völlig korrekt den uns bekannten Titel ausdrückt. Er stammt von 2013 und enthält alle Illustrationen, ein kurzes Vorwort, in dem Jules Verne kurz vorgestellt wird, und im Anhang eine Seite mit 22 Fußnoten. Dann folgen ein mehrseitiger Anhang des Übersetzers, in dem (soweit ich etwas daraus erkennen kann ...) der Ro-



Samkomuhúsið

man nochmal etwas ausführlicher sekundärliterarisch erörtert wird, sowie ein paar Informationen zum Leben und Werk Vernes, insbesondere in Hinsicht auf den Roman. Hier spricht er auch noch einmal die Übersetzung von 1944 an, wohl die starken Abweichungen anmerkend.



Ich habe mir am Ende unseres Urlaubs in Reykjavik den neueren Band direkt beim Verlag besorgt und nach dem anderen (älteren) in einem Buchantiquariat nachgefragt, letzteren aber nicht erhalten können. Der Antiquar hatte zwar so einige Verne-Romane auf Isländisch, da diese aber überwiegend Kinderbuchversionen darstellten und Bücher auch antiquarisch wie alles in Island s...teuer sind, habe ich mich auf ein Exemplar der bekannten illustrierten *Kinder des Kapitäns Grant* – Ausgabe von Piero Cattaneo⁴ beschränkt.

Bezüglich der *Reise zum Mittelpunkt der Erde* bleibt noch anzumerken, dass (angeblich schon seit Jahren) jeden Dienstag- und Donnerstagabend von Juni bis August in einem Hostel mit Theater im Norden der Halbinsel der Roman als englischsprachiges Musical aufgeführt wird, laut der Dame in Arnarstapi sehr sehenswert und immer gut besucht.⁵

⁴ In welche Sprache ist diese Ausgabe nicht übersetzt worden? In Deutschland 1977 bei Schwager und Steinlein, Nürnberg, erschienen.

⁵ Details unter www.thefreezerhostel.com

Meiko Richert

Nemo, Barbicane und Micky Maus

1992 öffnete Disneyland Paris seine Pforten und lockte seither viele Millionen Besucher in sein magisches Reich. Auch meine Frau und ich waren neugierig und reisten 1997 zum ersten Mal in das östlich von Paris gelegene Marne-la-Vallée.

Von Anfang an war Disneyland Paris (damals noch Euro Disney Resort) mit dem französischen Romancier Jules Verne eng verbunden. Zum einen konnte Disney ohnehin auf einige erfolgreiche Verne-Verfilmungen zurückblicken (allen voran *20.000 Meilen unter dem Meer* aus dem Jahr 1954), zum anderen bot sich die Thematik aufgrund des Standortes geradezu an. Besonders der Themenbereich Discoveryland erinnerte in zahlreichen, stolz präsentierten Details an den berühmten Landsmann.

Im September 2018 reiste ich mit meiner Familie erneut nach Paris und stellte mir gespannt die Frage: Wie viel Jules Verne steckt noch in Disneyland?

Der Bezug auf den Schriftsteller wurde inzwischen deutlich zurückgenommen. Das beginnt bereits bei der Anfahrt zu den Themenhotels, die früher über die Avenue Jules Verne erfolgte – diese Straße existiert nicht mehr. Überall ist die Ausrichtung auf die vom Konzern neu übernommenen Marken Star Wars und Marvel zu spüren. So wurde in den vergangenen Jahren beispielsweise die Achterbahn *Space Mountain – De la terre à la lune* in *Space Mountain: Mission 2* umgetauft und dabei alle Jules-Verne-Motive entfernt. 2017 wurde die Attraktion erneut umbenannt: Unter dem Namen *Hyperspace Mountain: Rebell Mission* ist sie nun ganz auf das Star-Wars-Universum ausgerichtet.



Die Columbiade am Space Mountain; in den Gewässern davor Kapitän Nemos Nautilus



Eingangsdekoration am Space Mountain und an der Nautilus

Doch ist Jules Verne damit vollständig aus Disneyland Paris verschwunden? Mitnichten. Schauen wir uns einmal genauer um.

Beginnen wir mit dem bereits erwähnten *Hyperspace Mountain*. Auch wenn er inhaltlich nun ein Fest für Star-Wars-Fans bietet, wurde seine verneske Ausstattung in vielen Einzelheiten beibehalten. Das führt zu der merkwürdigen Situation, dass sich der Besucher nach wie vor durch die im Jugendstil gehaltene Stahlkonstruktion bewegt, in der noch immer zahlreiche Gestaltungselemente an Jules Verne und die Belle Époque erinnern, während im Hintergrund John Williams' markante Filmmusik zu *Krieg der Sterne* ertönt. Und dass es Barbicanes gewaltige Columbiade ist, welche die Raumschiffe der Rebellen und Sturmtruppler in den Weltraum schießt (!), dürfte den meisten Besuchern vermutlich erst auf den zweiten oder dritten Blick auffallen.

Setzen wir unseren Spaziergang durch das Discoveryland fort. Gleich neben dem *Space Mountain* hat die *Nautilus* ihre letzte Ruhestätte gefunden. Wir steigen die enge Wendeltreppe hinab und betreten bald darauf Kapitän Nemos sagenumwobenes Unterseeboot, werden Zeuge eines Krakenangriffs und lauschen Nemos Orgelspiel. Hier kann sich der Jules-Verne-Freund noch ganz wie zu Hause fühlen, denn diese Attraktion wurde glücklicherweise in ihrer ursprünglichen Schönheit beibehalten.

Wir lassen die märchenhafte Filmkulisse hinter uns und stehen bald darauf im Schatten der mächtigen *Hyperion*. Dieses detailgetreu nachgebaute Luftschiff stammt aus dem Film *Insel am Ende der Welt* (1974), der zwar keine Jules-Verne-Verfilmung ist, nichtsdestotrotz aber viele Elemente enthält, die auch Vernes Romanen entnommen sein könnten. Auch an anderen Stellen begegnen uns Fresken, Basaltsäulen und liebevoll gestaltete Zeichnungen, die uns auf Schritt und Tritt an den Schriftsteller erinnern.



Fantastische Luftreisen mit der Hyperion und dem Ballon PanoraMagique

Eine weitere Besonderheit hält der Themenbereich Adventureland für den Jules-Verne-Kenner bereit, und zwar das Baumhaus der Schweizer Familie Robinson. Bekanntlich hatte Jules Verne mit *Das zweite Vaterland* (1900) eine Fortsetzung des Romans von Johann David Wyss verfasst. Auch bei dieser Attraktion orientierte sich Disney an der hauseigenen Verfilmung von 1960. Das mitten in einem Dschungel gelegene Baumhaus bietet uns einen abenteuerlichen Rundgang in luftigen Höhen, wobei wir die Küche, die Bibliothek und die Schlafräume der schiffbrüchigen Familie besichtigen dürfen.

Nach einem langen Tag voller Eindrücke beenden wir unseren Besuch und kehren aus Disneys Zauberwelt in die Realität zurück. Zurück bleibt das schöne Gefühl, dass Disney – aller Begeisterung für die zugkräftigen Marken Marvel und Star Wars zum Trotz – den großen Schriftsteller und seinen Einfluss auf das Reich der Fantasie noch nicht ganz vergessen hat.



Das Baumhaus der Schweizer Familie Robinson

Branko Radovinovic

In achtzig Tagen um die Welt – Freilufttheater vom Feinsten!

Im März 1870 wurde in Indien die Zugverbindung der „Great Indian Peninsula Railway“ von Bombay nach Kalkutta eröffnet – damals zum britischen Empire gehörend –, was Anlass zur Behauptung gab, die Erde sei nun in drei Monaten zu umreisen, zehnmal schneller als noch vor hundert Jahren. Es hieß sogar, es wäre theoretisch in achtzig Tagen möglich. Mr. Fogg, Mitglied des noblen Londoner Reform-Clubs, behauptete, er würde die Weltumrundung nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch in achtzig Tagen schaffen und wettete dafür sein halbes Vermögen, 20.000 Pfund!

Die Clubmitglieder glaubten erst an einen Scherz, aber: „Ein richtiger Engländer spaßt nie, wenn es sich um eine so ernste Sache wie eine Wette handelt“, entgegnete Mr. Fogg und begab sich mit seinem neu eingestellten Diener Passepartout umgehend auf die Reise.

„Reise um die Welt in achtzig Tagen“ gehört zu den Bestsellern des französischen Schriftstellers Jules Verne und inspiriert die Menschen rund um den Erdball seit seiner Veröffentlichung im Jahr 1873.¹

Inspiriert hat es auch das *turbine theater*, ein malerisch am Flösschen Sihl bei Zürich gelegenes Freilufttheater, welches diese wunderbare Geschichte mit viel Liebe und Leidenschaft auf die Bühne gebracht hat.

Dank einem Hinweis zur richtigen Zeit von Urs Stierli – einem alten Freund von mir und profundem Verne-Kenner zugleich – habe ich mir mit viel Glück noch die letzten beiden Verne-Theatertickets ergattern können. Erstaunlich, da ich immer wieder höre, dass es nicht mehr so einfach ist, der heutige Generation das Thema Verne näher zu bringen. Aber weit gefehlt. Denn das Stück war schon Wochen voraus total ausverkauft!

Erfolgsfaktoren waren sicherlich die sehr aufwendige Inszenierung, die sehr engagierte Schauspieltruppe und die Aufführung, die praktisch im Freien stattfand, mit dem Sihlwald als ideale Kulisse.

Eisenbahnen, Dampfschiffe, Elefanten, Inder und Indianer, Stürme, Justizprozesse, Pannen, Opferrituale, gefährliche Duelle und gemeine Hinterlist – es gab nichts, das sich nicht darstellen ließ. Das Theater baute sich seine eigene Welt aus Buden, Bahnen und Attrappen. So fuhren, segelten, ritten, schwammen, schaukelten und steuerten Mr. Fogg und seine Entourage um die Wette um die Welt! Mal oben, mal unten, vor und zurück, hinüber, he-

¹ Von der Redaktion korrigiertes Presse-Zitat (<https://www.turbine theater.com/in-80-tagen-um-die-welt.html> [16.09.2018])



Der noble Londoner Reform-Club: Die Wette gilt!

rüber und rundherum! Die einzige Konstante der Aufführung war – nebst Foggs Coolness – der durchs Bühnenbild fließende Fluss Sihl.

Der Fluss lag außerhalb der Bühne. Bestimmte Szenen spielten sich auf diesem Fluss ab, andere im angrenzenden Wald. Je nach Destination war die Sihl eines der Weltmeere, der Ganges in Indien oder der Green River in den Rocky Mountains und ließ an ihren Ufern Pyramiden, Tempel, Pagoden, Tipis, fliegende Fische und Drachen vorbeiziehen! So konnten verschiedene Erzählstränge parallel gespielt werden. Für den Zuschauer war dies ein einmaliges Erlebnis.

Mit großem Bühnenausschnitt, einer echten Feldbahn und mächtiger Bühnenwippe als Spielzeug war das Freilichttheater nebst literarischem und visuellem Genuss ein veritables Spektakel. Der lauschige Sihlwald war für eine kurze Zeit zum Ort einer unvergesslichen Reise geworden.

Bühnenidee – effektvolle Details, die große Augen garantieren

Der Spielpavillon wurde der Breite nach bespielt, mit Blick über die Sihl. Die Bühne war mit einer Plattform leicht erhöht und konnte bei Bedarf wie eine Schaukel zum Wippen gebracht werden – was vor allem für die Schiff- und Zugfahrten von Bedeutung war. Auf der Wippfläche war zusätz-



Der Elefantenritt durch den Dschungel in Indien: Elefantenführer (Nebojsa Markovic), Sir Francis (Mathias Ott), Phileas Fogg (Flavio Dal Molin), Passepartout (Yves Ulrich)



lich eine Drehscheibe mit Sitzgelegenheiten angebracht. In der Mitte stand ein runder Tisch, der auch als Steuerrad diente. Darüber thronte der Globus. Quer über die Hinterbühne verlief ein Schienenstrang der ehemaligen Waldbahn Sihlwald. Darauf fuhr ein mit unterschiedlichen Attrappen bestückter Wagen (Eisenbahn, Schiffe, auch Elefant) hin und her. So sah man auf der Hinterbühne die Außenansicht der Transportmittel und auf der Vorderbühne deren Innenräume. Auch die am Pavillon befestigten Schiebetüren wurden mit Tapeten bestückt und bei Szenen-

Yokohama, Zirkus, Artistin auf Kugel, Ankündigung der Abreise nach Amerika. (Sandra Kull)



Premiere des Stücks.

wechseln mit einbezogen. Auf der anderen Seite wurden Monumente, die Hinweise zu den bereisten Ländern geben, aufgestellt: Pyramiden in Ägypten, Taj Mahal in Indien, fliegende Drachen in China, die Freiheitsstatue in New York. Aber auch Affen im Dschungel, Badende im Ganges, Drachengötter in Malaysia, Honolulu-Tänzerinnen, springende Delphine im Pazifik, Tipis in der Prärie, Yankees, Indianer und Cowboys und so weiter. „Die ganze Welt ist eine Bühne!“ Wo Bilder nicht mehr weiterhalfen, unterstützten Toneinspielungen das Geschehen. Im Weiteren bürgten knapp gehaltene Dialoge, eine klare Erzähl-Stringenz, starke Bilder, Tempo, Action und Witz für einen spannenden, turbulenten und sinnlich-schönen Abend, der mir lange in freudiger Erinnerung bleiben wird.

Es haben gut 4800 Besucher das Stück gesehen und es gab sehr viele begeisterte Rückmeldungen. Hoffen wir, dass diese Inszenierung auch bald in anderen deutschsprachigen Ländern aufgeführt werden wird. Auch bin ich überzeugt, dass sich der eine oder die andere Theaterbesucher/in nach dieser fantastischen Inszenierung vertieft mit dem Thema Jules Verne auseinandersetzen wird.

Kreativ- und Produktionsteam

Theaterfassung, Projektleitung, Regie und Bühne: Peter Niklaus Steiner
Trägerverein: *turbine theater*. Das *turbine theater* ist ein vom Kanton Zürich und der Gemeinde Langnau am Albis teilsubventioniertes Kleintheater.

Bernhard Krauth

Rezension der Biografie *Jules Verne* von Ralf Junkerjürgen

Die Information, dass im deutschsprachigen Raum eine neue Biografie über Jules Verne erscheinen wird, hat mit Sicherheit zahlreiche Verne-Freunde überrascht. War doch 2005 die umfangreiche Biografie von Volker Dehs erschienen, und die Annahme, dass seither nur wenig Neues aus dem Leben des Schriftstellers bekannt geworden sein könnte, lässt ein solches Erstaunen begründet erscheinen.

Andererseits, der Autor dieser neuen Biografie ist ein bekannter Literaturwissenschaftler, dem aufgrund eigener Recherchen neue Entdeckungen durchaus zuzutrauen sind, nicht zuletzt weil er sich zum Thema Jules Verne und seinem Werk immer wieder fundiert geäußert hatte.

Da der Verfasser dieser Rezension bekanntermaßen zu den Verne-Freunden zählt, der über den aktuellen Stand der „Verneologie“ weitestgehend Bescheid weiß, sei es ihm erlaubt, ein Urteil über diese neue Biografie abzugeben ...

Was mir beim Lesen der Biografie vor allem in der ersten Hälfte auffiel, war der Umstand, dass es sich hier nicht um eine reine Biografie handelt, sondern dass sich biografische Fakten mit analytischen Interpretationen ausgewählter Werke abwechseln. Es liegt hier somit keine Biografie im klassischen Sinne vor, sondern eine, so möchte ich es nennen, „analytische Biografie“.

Was ist darunter zu verstehen? Nun, rein biografische Fakten werden ergänzt durch analytische Interpretationen der Werke, faktisch untermauert und somit plausibel und von daher mit großer Wahrscheinlichkeit der damaligen Realität entsprechend. Insofern ist der Ansatz dieser Biografie ein gänzlich anderer als bei der letztveröffentlichten Biografie, und somit schwerlich vergleichbar. Anders gesagt: Die Aufarbeitung biografischer Fakten erfolgt hier unter einem ganz anderen Blickwinkel als in der im klassischen Sinne abgefassten Biografie von Volker Dehs. Deshalb ist der Hinweis auf dem Schutzumschlag, hier läge eine „konkurrenzlose Biografie“ vor, von vornherein irreführend. Aber gerade dieser neue Ansatz macht das Werk interessant und sehr lesenswert.

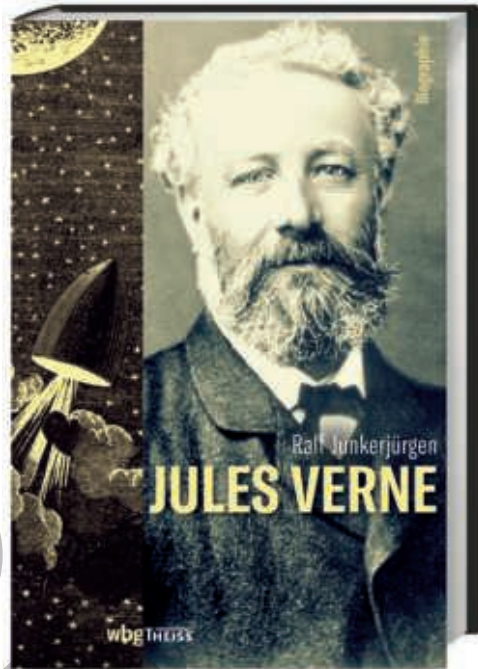
Das Buch beschreibt das Leben Jules Vernes inmitten seiner zeitgenössischen Einflüsse in einer beinahe erzählerischen Form, es liest sich regelrecht wie ein flüssig geschriebener Roman. Dieser Eindruck wird umso mehr verstärkt, als – erstaunlicherweise! – auf genaue Quellenangaben und -verweise überwiegend verzichtet wird. Erstaunlicherweise, da es ja von einem anerkannten Litera-

turwissenschaftler verfasst wurde. Die Veröffentlichung in dieser Form, welche nach mir zugekommener Information auf Drängen des Verlegers erfolgte, mag für eine publikumswirksame Vermarktung passend erscheinen, für den wirklich Verne-Interessierten jedoch erweist sich dieser Umstand als ein gravierendes Manko. Dem Zeitgeist, dem ich einmal unterstelle, gut lesbare und unterhaltsame Literatur mit einem Optimum an Information zu fordern, entspricht dieses Buch also in sehr gelungener Form. Dem, wie es der Verfasser selber am Ende beschreibt, „orthodox“-orientierten Verne-Freund fehlt es jedoch in dem Buch an so einigem ...

Hat nun aber diese Ausgabe dem orthodoxen Verne-Freund nichts zu bieten? Oh doch!

Die Auswertung von Vernes kunstkritischen Schriften des *Salon de 1857* sowie die unter modernen psychologischen Gesichtspunkten durchgeführte Analyse und Auswertung des Schriftverkehrs Vernes in Bezug auf sein Verhältnis zu seinem Freund und Verleger Hetzel sowie insbesondere seinem Sohn Michel (wie auch dessen anzunehmende psychologische Entwicklung im Umfeld des „Über“-Vaters und deren Nachwirkungen auf dessen gesamtes Leben), das Ganze immer korrekt in den zeitgenössischen Kontext gesetzt, zeigt teils gänzlich neue Sichtweisen und Verständnis für die Entwicklung der Person Jules und auch Michel Vernes auf. Ja selbst Honorine Verne, für die so wenig Zeugnisse existieren, auf die man sich stützen kann, erscheint in dieser Betrachtung in einem anderen Licht.

Der Verdienst Junkerjürgens in dieser Biografie ist es, bei Wahrung der zeitgenössischen Aspekte eine unter modernen Gesichtspunkten wahrscheinlich zutreffende Diagnose der Personen Jules und Michel Vernes wie auch Pierre-Jules Hetzels abzugeben, wie es in dieser Form bislang nicht oder kaum geschehen ist.



Diese Veröffentlichung ist also weder, um den Missgriff des Verlags noch einmal aufzugreifen, als konkurrenzlos anzusehen, noch tritt sie überhaupt in Konkurrenz zu der Monumentalbiografie von Volker Dehs, sondern ist eine wertvolle Ergänzung zu dieser.

Um bei dem Versuch einer objektiven Beurteilung zu bleiben, darf ich aber nunmehr auch einige kritische Anmerkungen (die bereits genannten fehlenden Quellenangaben als sehr wesentlichen Kritikpunkt nicht vergessend) nicht ausklammern. Sie mögen für sich genommen kleinlich sein, lassen aber den Verdacht aufkommen, dass abseits der analytischen Teile, die der Seele des Literaturwissenschaftlers entsprungen sind, eine gewisse Nachlässigkeit Einzug gehalten hat.

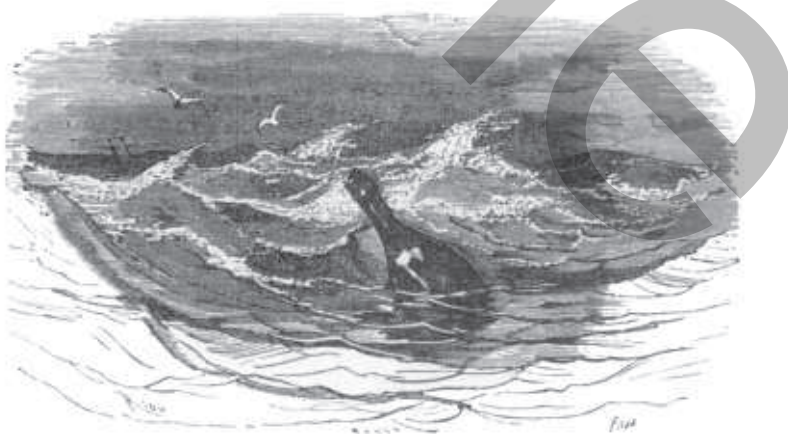
So heißt es in Bezug auf die posthume Verfilmungsindustrie, es „dürfte an die 300 Titel“ als Verfilmung geben. Ein schneller Blick auf die IMDb-Website (Internet Movie Database = Internet-Filmdatenbank) zeigt, dass dort zu Jules Verne (aktuell August 2018) 171 Titel, also Verfilmungen, zugeordnet sind. Selbst wenn hier noch eine geringe Dunkelziffer nicht gelisteter Verfilmungen hinzukommen mag, dürfte die Gesamtzahl 200 nicht überschreiten und ist somit doch ein ganzes Hundert von den im Buch genannten 300 Titeln entfernt.

Ein weiterer Kritikpunkt, relevant für die Beurteilung der Aktualität, findet sich im Anhang im Werkverzeichnis, neben ein, zwei fehlerhaften Ausgabejahreszahlen für deutsche Romanübersetzungen, bei den Erzählungen. So ist das Datum der deutschen Erstübersetzung des *Grafen von Chanteleine* mit 2012 falsch angegeben, der erst 2013 erschien – was angesichts des Umstands, dass dieser Titel durch Ralf Junkerjürgen selbst übersetzt und (kurz nach einer anderen Übersetzung des Titels im selben Jahr) veröffentlicht wurde, noch als Versehensfehler eingestuft werden kann. Dass aber die nach jüngeren Erkenntnissen erste Übersetzung von *Gil Braltar* bereits 1888 und nicht erst 1982 erfolgte, *M. Ré-dièze et Mlle Mi-bémol (Herr Dis und Fräulein Es)* als Übersetzung bereits seit 1995 und auch *Das Schicksal des Jean Moréνας* und *Der Humbug* seit 2011 auf Deutsch vorliegen, dass dies in einem im Jahr 2018 erscheinenden biografischen Werk nicht enthalten ist, erweckt bezüglich der inhaltlichen Aktualität des Werks gewisse Zweifel – oder zumindest in Hinsicht auf die Aktualität des Wissensstands des Autors.

Des Weiteren ist anzumerken, dass minderwertige und mehrfach reproduzierte Bildquellen verwendet wurden, was aus den Bildquellenangaben ersichtlich wird, obwohl gut zugängliche freie Originalquellen hätten genutzt werden können.

Außerdem mutet es merkwürdig an, wenn die Pléiade-Ausgaben von einigen Werken Jules Vernes für bedeutsam genug erachtet werden, um in der Zeittafel gewürdigt zu sein. Dann hätten die Entdeckung und erstmalige Neuveröffentlichung der seit 1873 unbekannt gebliebenen deutschsprachigen Fassung des Theaterstückes *Die beiden Frontignac* (2006) sowie die verschiedenen deutschen Erstübersetzungen der letzten Jahre bis zum Erscheinungsjahr der Biografie ebenfalls Erwähnung finden müssen. Zugegeben, die Veröffentlichungen von Verne-Romanen in der Pléiade-Reihe hat für die Rezeptionsgeschichte im französischen und damit muttersprachlichen Raum des Schriftstellers eine besondere Bedeutung, aber hier liegt eine Biografie in deutscher Sprache vor. Da sollte man doch davon ausgehen können, dass die deutsche Rezeptionsgeschichte mindestens genauso wichtig (und möglicherweise sogar wichtiger) für den Leser ist wie die französische Rezeptionsgeschichte. Ganz abgesehen davon, dass den wenigsten deutschsprachigen Lesern die literaturwissenschaftliche Bedeutung der Pléiade-Ausgaben geläufig sein dürfte.

Was bleibt abschließend zu sagen? Das Buch Junkerjürgens, welches ich als analytische Biografie einstufe, ist eine gelungene und damit durchaus empfehlenswerte Ergänzung zu den bisherigen deutschsprachigen biografischen Veröffentlichungen. Darüber hinaus ist es dem aktuellen Zeitgeist entsprechend geschrieben, d.h. es dürfte die Mehrheit der heutigen Generation mehr ansprechen und interessieren als dies zurückliegende, in einem anderen Stil verfasste Biografien heute noch tun dürften. Somit hat das Buch das Potenzial, das Leben und Werk Jules Vernes auch bei jüngeren Lesern wieder ins Bewusstsein zu rücken.



Michael Renger und Meiko Richert

Jules Vernes fantastische Münzwelt

Numismatiker und Jules-Verne-Fans, aufgepasst: 2018 gab die Tschechische Münze eine Reihe streng limitierter Gedenkmünzen mit Motiven aus Jules-Verne-Romanen heraus. Geprägt wurden die Sammlerstücke von der Česká mincovna in Jablonec nad Nisou (Gablonz an der Neiße), die sämtliche Umlauf- und Gedenkmünzen für die Tschechische Republik herstellt. Die Ausgabehoheit dieser Münzen hat aber die Nationalbank (CNB) in Prag.

Möchte die Česká mincovna weitere Produkte vermarkten, so bleiben rechtlich gesehen nur Medaillen. Da Münzen bei Sammlern aber eine höhere Akzeptanz haben, greift der Hersteller zu einem Trick: Es gibt einige Länder, die ihre Münzhoheit in Form von Lizenzen verkaufen. So bedient sich die tschechische Prägestätte des Inselstaats Niue und produziert Gedenkmünzen in der Währung New Zealand Dollar (NZD) mit dem Portrait von Queen Elisabeth II.

In diesem Rahmen erschien 2018 eine vierteilige Serie von Silbermünzen mit dem Titel „Die fantastische Welt des Jules Verne“ in einem dekorativen Etui. Die Wahl der Motive überrascht insofern, als zumindest mit *Das Dampfhaus* ein eher selten verlegter Titel gewählt wurde. Was genau das im Südpazifik gelegene Niue mit Jules Verne verbindet, erscheint erst einmal etwas rätselhaft – bis wir einen Blick in das 10. Kapitel des Romans *Die Propellerinsel* werfen. In diesem Buch manövriert Jules Verne die schwimmende Insel durch Polynesien und lässt seinen Protagonisten Frascolin dabei die Inseln des Archipels auswendig lernen: „**Niue**, Tokelau, Phoenix, Manihiki, Osterinsel, Sala y Gómez etc.“





20000 Meilen unter dem Meer



Robur der Eroberer



Das Dampfhaus



Von der Erde zum Mond



Technische Daten der Münzen:

Nomina: 1 NZD
 Durchmesser: 37 mm
 Gewicht: 31,1 g (1 Unze)
 Material: 999/1000 Ag
 Prägequalität: PP (Polierte Platte)
 PROOF
 Auflage: je 1000
 Design: Asamat Baltaev
 Prägestätte: Česká mincovna

Norbert Scholz

Porträts der ersten Hartleben-Übersetzer aufgetaucht – Karl Lanz und Martha Lion ins Bild gesetzt

Die namentlich bekannten Hartleben-Übersetzer der *Voyages Extraordinaires*, nämlich Karl Lanz, Martha Lion und Oskar Reyher, konnten wir Ihnen bereits in *Nautilus* Nr. 29 vorstellen.¹ Hier nun folgen, darauf aufbauend und zum ersten Mal in diesem Zusammenhang überhaupt, die Bildnisse von Karl Lanz und Martha Lion. Ein glücklicher Zufall kam uns dabei zu Hilfe ...

Karl Lanz (geb. 19. April 1805, gest. 18. Okt. 1874)

Über das Kontaktformular des Clubs bestellte jemand beim Club ein Exemplar der *Nautilus* Nr. 29. Das wäre an und für sich nichts Besonderes gewesen, wenn nicht der Besteller seinem Namen in Klammern „Urenkel des Übersetzers Karl Lanz“ hinzugefügt hätte. Dieser Umstand war nicht nur ein Glücksfall für Herrn Prof. Z., dem Interessenten, weil wir ihm bei seiner Ahnenforschung mit zahlreichen Details weiterhelfen konnten, sondern auch für den Jules-Verne-Club. Denn sozusagen als „Morgengabe“ erhielten wir die Kopie eines Nachrufs auf Karl Lanz, herausgegeben von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.² Kurioserweise war dieser Nachruf erst 1956 erschienen, er brachte inhaltlich nichts Neues, dafür war aber ein Bildnis beigelegt, das eine Enkelin von Lanz beigelegt hatte.

Martha Lion, geb. Clausius (geb. 10. Juli 1851, gest. nach 1901)

Durch diesen Erfolg beflügelt, ging ich auf die Suche nach dem Porträt von Martha Lion, der Übersetzerin von Jules Vernes erstem Erfolgsroman *Fünf Wochen im Ballon*. Mir war bekannt, dass sowohl ein kurzer Lebenslauf als auch ihr Bild in ihrem Spätwerk *Käthchen und ihre Freunde* enthalten ist.³ Diesen Band besaß ich zwar schon, nur hatten daraus „kunstliebende“ Vorbesitzer das Frontispiz herausgerissen. In einem Antiquariat im polnischen Gdingen wurde ich erneut fündig, diesmal war es ein komplettes Exemplar mit Porträt als Gemahlin des italienischen Grafen Gaspare Freddi, ihrem zweiten Ehemann.

¹ Norbert Scholz: „Die Übersetzer von *Julius Vernes Schriften*“, in: *Nautilus* Nr. 29 (Okt. 2016), S. 16-24.

² Franz Babinger: „Karl Lanz“, in: *Almanach für das Jahr 1955* (105. Jahrgang), hrsg. v. der Österreichischen Akademie d. Wissenschaften, Wien 1956, S. 388-392. Sonderdruck.



Dr. Karl Lanz



Gräfin Martha Freddi, geschiedene Lion, geb. Clausius

³ Martha Freddi-Clausius: *Käthchen und ihre Freunde*, zugleich 2. Auflage von *Käthchens Konfirmationsjahr*, Langensalza 1901. Mit einem Porträt der Verfasserin.

Martin Schulz

Onkel Franz und seine Neffen (2)

Anmerkung der Redaktion: Im ersten Teil dieses Artikels (in Nautilus Nr. 33) berichtete Martin Schulz über die Aufführungen von Jules Vernes Lustspiel Ein Neffe aus Amerika (Die beiden Frontignac) am Wiener Stadttheater (1873/74). Der zweite Teil widmet sich nun den Darstellern und gibt eine Zusammenfassung aller weiteren Spielorte im deutschsprachigen Raum.



Wiener Stadttheater: Die Fotografie von 1899 zeigt das „Concert- und Ballhaus Ronacher“, welches noch heute in der Seilerstätte 9 existiert und Theatersaal, Ballsaal, Hotel und Restaurant vereint. Es entstand 1887/88 aus einem Teil des 1871/72 erbauten und 1884 durch Brand zerstörten alten Stadttheaters. (Quelle: Wiener Stadt- und Landesarchiv / Rathaus / 1082 Wien, zitiert aus: WIENGESCHICHTE-WIKI)

Durch die Ankündigungen in der Presse ist auch die Besetzung des Stückes am Stadttheater überliefert. Zwar werden in der Tagespresse nur die Nachnamen der Darsteller aufgeführt, dank Tyrolts Chronik¹ lassen sich aber die vollen Namen in den meisten Fällen ermitteln. Zur Premiere sah die Besetzung demnach folgendermaßen aus:

¹ Tyrolt, Rudolf: *Chronik des Wiener Stadttheaters 1872–1884*. Wien: Verlag von Carl Konegen, 1889.

Stanislaus v. Frontignac	Franz Tewele
Savinien v. Frontignac, der Neffe	Theodor Bollmann
Roquamor	Günther Pettera
Marcandier	Theodor Reusche
Imbert, Mediziner	W. E. Heinrich
Carbommel, ein Freund Frontignacs	Karl Arnau
Dominique, Diener Frontignacs	Eugen Zocher
Antonia, Roquamors Frau	Ernestine Wiehler
Eveline, Marcandiers Frau	Louise Valberg
Madeleine, Carbonnells Nichte	Johanna[?] Bauer ²
Erster Ballgast	Alexander Rosen
Zweiter Ballgast	Karl Hauser
Ein Diener	Johann Neustätter ³

Im April 1874 gab es dann zwei Änderungen bei der Besetzung. Es spielten nun:

Savinien, der Neffe	Carl Emil Schönfeld
Carbonnells Nichte	Marie Mery

Regie führte Carl Schönfeld, geboren 1819 in Augsburg und 1885 in Wien verstorben; er war am Stadttheater auch als Schauspieler tätig, 1872 war er zu Laubes Bühne gekommen.

Von der Kritik wurde vor allem Franz Teweles Darstellung als Stanislaus v. Frontignac gelobt, auf dessen Schultern das Stück ruhe (*Fremden-Blatt*) und der seine Mitspieler „um Manneslänge überragt“, was „beinahe störend“ wirke (*Neue Freie Presse*). Lob findet sich in den Kritiken zudem vor allem für Theodor Reusche, po-

² Frl. Bauer wird auch in Tyrolts Chronik nicht mit Vornamen genannt, lediglich im Register taucht abgekürzt eine I. oder J. Bauer auf. Die Buchstaben I und J sind in der Frakturschrift identisch, sodass sich selbst das Initial des Vornamens nicht eindeutig bestimmen lässt. Die Vermutung, dass ihr Vorname Johanna lautete, beruht auf einem Eintrag in der Fremdenliste von Bad Ischl, demzufolge ein Frl. Johanna Bauer, Schauspielerin aus Wien, 1889 dort zur Kur weilte.

³ Rudolf Tyrolt führt Johann Neustätter unter den Schauspielern erst mit dem Bestand zum 1. Januar 1876 auf. Im Jahrbuch für die Saison 1874/75 wird er zuvor aber bereits als „Inspizient und Comparsenführer“ gelistet.

sitiv werden aber auch mehrfach die Leistungen von Carl Arnau, Günther Peterra, Eugen Zocher und Ernestine Wiehler erwähnt. Während sich die Kritiker bei der überragenden Leistung Franz Teweles einig sind, sieht es bei seinem Bühnen-Neffen Theodor Bollmann anders aus. Das *Neue Fremden-Blatt* etwa lobt ihn, andernorts wird seine Leistung stark negativ gesehen. Möglicherweise waren diese Kritiken auch ein Grund für den Wechsel der Besetzung im April.

Um wen handelte es sich nun bei den Darstellern der Wiener Aufführung? Soweit sich Informationen ermitteln ließen, folgen kurze biografische Abrisse:

- **Franz Tewele** (1843[42?]–1914), der als Stanislaus v. Frontignac Star des Stückes war, war als Schauspieler unter anderem in Brünn, Preßburg, Graz und München tätig, ab 1865 am Carltheater in Wien. Zum Ensemble des Wiener Stadttheaters gehörte er ab 1872. 1878 wurde er als Nachfolger von Franz Jauner Direktor des Carltheaters. Spätere Stationen Teweles waren das Berliner Residenz-Theater und das Deutsche Volkstheater in Wien.

Rechts: Ensemble Wiener Stadttheater, Ende 1872. (Franz Tewele: dritte Reihe, 2v.l. Das große Bild in der Mitte zeigt Stadttheater-Direktor Heinrich Laube)

Unten: Ankündigung des Stückes im Fremden-Blatt 22. November 1873



Wiener Stadt-Theater.
Ein Neffe aus Amerika.
 Auffahrt in 3 Akten von J. Bernz.
 Stanislaus von Frontignac Hr. Tewele.
 Samson v. Frontignac, d. Neffe Hr. Bollmann.
 Rosamund Hr. Heitza.
 Horzambier Hr. Heitza.
 Imbert, Mediziner Hr. Heitza.
 Carlmann, ein Freund Frontignacs Hr. Heitza.
 Camille, Tochter Frontignacs Hr. Heitza.
 Madame, Rosamunds Frau Hr. Heitza.
 Caroline, Carlmanns Frau Hr. Heitza.
 Madeline, Carlmanns Nichte Hr. Heitza.
 Fritz, J. Heitza Hr. Heitza.
 Emma, J. Heitza Hr. Heitza.
 Ein Diener Hr. Heitza.
Aus Freundschaft.
 Auffahrt in 1 Akt von Dürren und Tebeaur.
 Blanche, Noelet Hr. Heitza.
 Christine, ihres Mann Hr. Heitza.
 Montanet, Blanche's Freund Hr. Heitza.
 Celeste, ihres Mann Hr. Heitza.
 Paul, ein junger Jurist in Blanche's Hause angek. Hr. Heitza.

- Sein Bühnen-Neffe **Theodor Bollmann** (1845–1913), gebürtig aus Altenberge i. Westfalen, hatte an mehreren Theatern Engagements als Liebhaber und Bonvivant, bevor die *Wiener Theater-Zeitung* im März 1886 seinen in Bremen erfolgten Tod vermeldete – fälschlicherweise. (Bollmann hatte sich offenbar abgesetzt, denn als sich seine Frau Barbara, mit der er seit 1874 verheiratet war, 1894 von ihm scheiden lassen wollte, war sein Aufenthaltsort unbekannt, wie eine Veröffentlichung im *Amtsblatt zur Wiener Zeitung* vom 15. Januar 1895 belegt. Bollmann war nach Amerika gegangen und dort weiter im Theater-Milieu tätig).
- **Carl Emil Schönfeld**, der auf Bollmann in der Rolle des Neffen folgte, wurde 1854 in Pest geboren und starb 1934 in Hübingen. Er wurde von Heinrich Laube 1873/74 für drei Jahre ans Stadttheater geholt, von wo aus er 1876 nach Berlin ans Residenz-Theater wechselte.
- **Karl Arnau** (1843–1910) hatte ursprünglich ein Studium der Bildhauerei begonnen, bevor er sich der Schauspielerei verschrieb. Er stand unter anderem in Leipzig und Prag auf der Bühne, bevor er ans Wiener Stadttheater wechselte. Spätere Stationen Arnaus waren das Hamburger Stadttheater und das Hoftheater in Wien. 1890 erfolgte seine Ernennung zum „Wirkl. Kaiserl. Hofburgschauspieler“.
- **Theodor Reusche** (1826–1881), Arztsohn aus Hamburg, war ab 1848 als Schauspieler tätig, zunächst nur an kleineren Bühnen, bis unter Franz Wallner in Posen sein komisches Talent entdeckt wurde. Spätere Stationen Reusches waren Berlin und schließlich Wien.
- Die gebürtige Leipzigerin **Ernestine Wiehler** (1850–1930) kam als Schauspielerin von Graz nach Wien, 1875 heiratete sie ihren Schauspielerkollegen Rudolf Tyrolt.
- **Louise Valberg** (1850–1901) begann ihre Karriere unter Laube, hatte aber „nur sehr wenig Glück in der Theaterwelt“, wie 1901 von der Tageszeitung *Neues Wiener Tagblatt* in einem Nachruf festgehalten wurde. Sie war „jahrelang“ in „bescheidenen Engagements an Provinzbühnen“ beschäftigt und kam schließlich an das Theater an der Wien. Sie starb Anfang Januar 1901 „in ärmlichen Verhältnissen“ an einem Herzschlag, die Kosten für das Leichenbegängnis wurden von Kollegen bestritten.
- Zu **Alexander Rosen** gibt es nur wenige Informationen, offenbar besaß er aber das besondere Vertrauen von Theaterdirektor Heinrich Laube. Der Schriftsteller Franz Keim (1840–1918) hält in *Aus dem Bilder-*



Franz Teweles

*buche meines Lebens*⁴ fest, dass Rosen bei jeder Erstvorstellung im Theater die Stimme des Publikums erlauschen und „den Alten“ informieren musste. Möglicherweise ist er identisch mit dem Bühnenschriftsteller Alexander Rosen (1843–1910).

Werfen wir nun noch einen Blick auf die Theaterlandschaft außerhalb Wiens. Vernes Schwank kam noch auf mehreren weiteren deutschsprachigen Bühnen zum Einsatz – in zwei verschiedenen Versionen: Wenn von *Ein* oder *Der Neffe aus Amerika* die Rede ist, dürfte es sich um die Laube-Fassung gehandelt haben. Bei *Die beiden Frontignac* wurde wahrscheinlich die auch gedruckt vorliegende Übersetzung von W. Emdenn gespielt.⁵

⁴ Franz Keim: *Gesammelte Werke*, Bd. 1. München und Leipzig 1912, S. 91.

⁵ Es gibt allerdings auch ein Indiz, das gegen die Allgemeingültigkeit dieser Annahme spricht: Im Wallner- und Lobe-Theater, die durch die Person von Theodor Lebrun miteinander verbundenen waren, wurden unterschiedliche Titel angekündigt bzw. gespielt.

Bereits 1873 gab es in der deutschen Reichshauptstadt Bemühungen, das Stück im **Berliner** Wallner-Theater auf die Bühne zu bringen.⁶ Eine dortige Aufführung lässt sich aber auch mithilfe des *Deutschen Bühnen-Almanachs* nicht nachweisen. Möglicherweise wurden die Pläne aufgegeben, nachdem das Residenz-Theater das Stück gebracht hatte.

Auch dass das Stück in **Graz** auf die Bühne gekommen ist, lässt sich nicht belegen. Zwar gab es am 23. Dezember 1873 folgenden Pressehinweis: „Jules de Verne’s [sic!]: ‚Ein Neffe aus Amerika‘ wird demnächst in Graz und zwar im Stadttheater gegeben werden.“⁷ Allerdings lässt sich im 39. und 40. Jahrgang des *Deutschen Bühnen-Almanachs* das Stück nicht unter den Neuheiten nachweisen.⁸ Dafür vermerkt der 40. Jahrgang unter den Novitäten am Grazer Stadttheater *Die Reise um die Welt in 80 Tagen*. Möglicherweise hatte man sich zugunsten des zugkräftigeren Stückes umentschieden.

Der dritte Jahrgang des *Almanachs der Genossenschaft deutscher Bühnen-Angehöriger*, der 1875 erschien, führt für den Zeitraum 1873/74 unter der Bezeichnung *Neffe aus Amerika* das Stück als Neuheit am Lobe-Theater in **Breslau** auf. Dieses gehörte zu jener Zeit Theodor Lebrun – der wiederum Direktor des Berliner Wallner-Theaters war.

Unter dem Titel *Der Neffe aus Amerika* stand der „Schwank in 3 Acten“ 1874 mindestens dreimal im Theater in **Brünn** auf der Bühne. Erstmals wurde der *Neffe* dort am 8. Januar 1874 aufgeführt, eine zweite Vorstellung folgte am 23. Januar und eine dritte Aufführung am 3. März 1874. Angekündigt sind alle drei Termine jeweils am gleichen Tag mit Besetzungslisten in der *Brünner Morgenpost*. Ein kurzer Hinweis auf das Stück „im Stadttheater zu Brünn“ war am 30. Dezember 1873 auch in *Illustriertes Wiener Extrablatt* enthalten. Dem ist zu entnehmen, dass dort die Bearbeitung bzw. Übersetzung von Heinrich Laube gespielt wurde.

⁶ Das in Wien erschienene *Fremden-Blatt* (Morgen-Blatt) berichtete unter Berufung auf die *Berliner Montags-Zeitung* am 30. Oktober 1873: „Das Wallner-Theater bringt nächstens die französischen Possen: ‚Die beiden Frontignac‘ von Jules Verroul [sic!] und ‚König Candaules‘ von Meilhac und Halévy.“ Laut der Zeitung *Neues Fremden-Blatt* (Abendausgabe) vom 21. April 1875 befand sich das Stück aber auch anderthalb Jahre später noch immer „in Vorbereitung“.

⁷ *Illustriertes Wiener Extrablatt*.

⁸ Die beiden Jahrgänge datieren auf den 1. Januar 1875 bzw. 1876 und behandeln den Zeitraum Ende 1873 bis Ende 1875

Unter den Novitäten des Zeitraums 15. Oktober 1873 bis 15. Oktober 1874⁹ wird das Stück als *Neffe aus Amerika* auch für das Vereinigte Theater **Baden bei Wien** und **Wiener Neustadt** gelistet.¹⁰

Anfang 1874 stand der *Neffe* zudem im Deutschen Theater in **Pest** auf der Bühne.¹¹ Im Sommer 1874 wurde *Die beiden Frontignac* vermutlich auch am Böhmisches Landestheater in **Prag** gespielt.¹²

Es wurde bereits im ersten Teil dieses Artikels erwähnt, dass sich das Stück im Repertoire des Berliner Residenz-Theaters befand. Dieses führte *Die beiden Frontignac* am 18. Juli 1875 erstmals auf¹³ und setzte den Schwank bei der 10. Aufführung am 29. Juli 1875 auch im Rahmen einer Wohltätigkeitsvorstellung zu halben Preisen „zum Besten der Ueberschwemmten in Pest-Ofen“ auf den Spielplan.¹⁴ Insgesamt wurde das Stück hier mindestens zwölf Mal gespielt.

Durch Presseberichte ist schließlich noch eine Aufführung im **Dresdner** Residenz-Theater belegt. Dessen Direktor, Dr. Hugo Müller, feierte in Dresden im März 1876 sein 25-jähriges „Künstler-Jubiläum“. Als Festvorstellungen kamen dabei die Stücke *Die beiden Frontignac* und *Im Wartsalon erster Klasse* zur Aufführung (vermutlich am 21. oder 22. März).¹⁵

Literaturverzeichnis:

- Johann Koch und Ferdinand Steiner (Hrsg.): *Jahrbuch des Wiener Stadt-Theaters vom 1. Dezember 1873 bis 30. November 1874*. Jahrg. 1875. Wien 1875
- Johann Koch und Paul Hirschberger (Hrsg.): *Jahrbuch des Wiener Stadt-Theaters vom 1. Dezember 1874 bis 30. November 1875*. Jahrg. 1876. Wien 1876
- Rudolf Tyrolt: *Chronik des Wiener Stadttheaters 1872–1884*. Wien 1889
- Ernst Gettke: *Almanach der Genossenschaft deutscher Bühnen-Angehöriger*, 3. Jahrg. (1875). Leipzig und Cassel 1875, S. 147

⁹ Bei den Novitäten selbst wird kein Zeitraum genannt, allerdings bei den gleich darunter aufgelisteten Gästen. Man darf davon ausgehen, dass beide Einträge denselben Zeitraum behandeln.

¹⁰ 3. Jahrgang des *Almanachs der Genossenschaft deutscher Bühnen-Angehöriger*.

¹¹ *Wiener Theater-Chronik* vom 9. Januar 1874.

¹² Zumindest schreibt das *Prager Abendblatt* vom 24. Juli 1874, dass „[f]ür die nächsten Tage“ unter anderem „das Drama ‚Die beiden Frontignac‘ von J. Verne“ vorbereitet wird.

¹³ *Berliner Börsenzeitung* vom 18. Juli 1875, Morgen-Ausgabe, S. 16.

¹⁴ *Berliner Börsenzeitung* vom 29. Juli 1875, Morgen-Ausgabe, S. 12.

¹⁵ Das in Wien erschienene *Fremden-Blatt* berichtete darüber am 23. März 1876.

Jules Verne

Das Leben

Jules Verne füllte in den Jahren 1847 bis 1849 zwei Hefte mit Jugendgedichten. „La vie“, das hier im Original und in einer Nachdichtung wiedergegeben wird, ist das letzte Gedicht aus dieser Periode. Die Fußnote enthält die wörtliche Übersetzung des Textes.

La vie

La passé n'est pas, mais il peut se peindre,
 Et dans un vivant souvenir se voir ;
 L'avenir n'est pas, mais il peut se feindre
 Sous les traits brillants d'un crédule espoir !
 Le présent seul est, mais soudain s'élançe
 Semblable à l'éclair, au sein du néant !
 Ainsi l'existence est exactement
 Un espoir, un point, une souvenance !¹

Das Leben

Wir kennen kein Gestern, doch schreiben wir's nieder,
 Erinnern, was lebhaft die Sinne umweht;
 Wir kennen kein Morgen, doch sehen wir lieber
 Wie Hoffnung im Glanz eitler Täuschung entsteht!
 Es dringt nur das Heute, so plötzlich entnachtet,
 Als Blitz aus der Leere ins Leben hinein!
 Das Dasein ist also, genauer betrachtet,
 Nur Hoffnung, nur Blitz und Erinnern allein!

Nachdichtung von Meiko Richert

¹ Die Vergangenheit existiert nicht, doch sie lässt sich nachzeichnen / und in lebhafter Erinnerung betrachten. / Die Zukunft existiert nicht, doch sie lässt sich vortäuschen / unter den glänzenden Zügen einer leichtgläubigen Hoffnung! / Allein die Gegenwart existiert, doch plötzlich stürzt sie / wie ein Blitzstrahl aus dem Nichts hervor! / Das Dasein ist also genau genommen / eine Hoffnung, ein Punkt, eine Erinnerung!

Das Gedicht diente Jules Verne auch in späteren Werken als Leitmotiv, z. B. zitierte er es in der Originalfassung seines Romans *Das Geheimnis des Wilhelm Storitz*: „Le passé n'est plus, m'écraie-je, l'avenir n'est pas... le présent seul est!“ (Kap. III). In dem Theaterstück *La Conspiration des poudres* ist der Text vollständig enthalten.

Hippolyt Tauschinsky¹

Die letzten Taten des Doctor Ox. Elektrische Schlußgeschichte

Doctor Ox war durch die Erfindung des elektrischen Weines der berühmteste Mensch in Europa geworden. Alle Städte und Länder rissen sich um seinen Besitz, Prag trug jedoch durch seinen Enthusiasmus über alle Concurrenten den Sieg davon. Er miethete sich eine elegante Dachkammer in der Heinrichsgasse, gegenüber dem Hause, in welchem vor fünfihundert Jahren der römische Volkstribun Rienzi gewohnt hatte, und schlug sein Hauptquartier bei Tage in der Schankstube „*U Raitknechtu*“ auf, deren Lärm und Menschengedränge ihm merkwürdige Anregungen zu allerlei Erfindungen gab. In seinem fruchtbaren Gehirn keimte eine Idee auf, beim fünfzehnten Krügel Bier noch erst vergleichbar dem sprießenden Samenkorn, beim vierundsechzigsten schon so groß und aufgeschossen wie eine dreijährige Tanne, beim zweihunderteinundachtzigsten aber bereits wie ein vollendeter riesiger, ehrwürdiger Eichbaum. Doctor Ox beschloß nichts Geringeres, als das in der That auszuführen, was vor zwei Jahrtausenden Archimedes bloß gedacht und geträumt hatte, nämlich, die Welt aus den Angeln zu heben!

Wie jeder Gymnasialschüler weiß, ist diese Aufgabe kinderleicht. Man braucht nur „einen Punkt, wo man stehen kann.“ Archimedes fand jedoch, glücklicher Weise für uns Menschen, keinen solchen Punkt im leeren Raume, von wo aus er seinen Hebel einsetzen konnte. Doctor Ox aber begriff sofort, daß die Elektrizität, mit ihrer unendlichen Wirkung in die Ferne, ihm einen, zehn, tausend solcher Punkte liefern könnte. Mit dem Eifer des Genie's ging er sofort an's Werk.

Weil er aber einsah, daß die Menschheit gegen die Absicht, sie in die Luft zu sprengen, sehr energisch protestiren würde, so beschloß er, sie über seine Arbeiten zu täuschen. Er sperrte sich ein paar Tage in seiner Dachkammer ein und verfaßte eine „Denkschrift über die Verbindung der Erde mit dem Mond.“

Diese Denkschrift wurde binnen wenigen Wochen in alle Sprachen der Welt übersetzt. Der Vorschlag des Doctor Ox war unendlich einfach, bot aber gerade darum die sichere Gewähr des Gelingens. Er erklärte nämlich,

¹ Die Erzählung erschien am 3. November 1883 im *Prager Tagblatt*, Nr. 305, VII. Jahrgang, S. 1f. Offensichtlich fehlende Buchstaben und Wörter wurden in dieser Transkription in eckigen Klammern ergänzt, ansonsten folgt der Abdruck zeichengetreu der Originalfassung.

er wolle einen riesigen Schlot bauen, auf dessen oberster Kante noch eine ungeheuer lange eiserne Stange befestigt werden solle. An der Spitze dieser Stange sollten nun gewaltige elektrische Lichteffecte erzeugt werden, von solcher Intensität, daß sie den Mondbewohnern, und wenn sie die blödesten Augen haben, auffallen müssen. Sind sie aber einmal aufmerksam gemacht, dann sei gar nicht daran zu zweifeln, daß sie auch ihrerseits Signale geben würden, und die Correspondenz zwischen Erde und Mond wäre dann schönstens im Gange.

Bescheiden wie Doctor Ox war, gestand er, daß die Grundidee zu diesem genialen Versuch nicht von ihm, sondern von einem Herrn Trost aus Aschaffenburg sei, der bereits zur Zeit des Wiener Congresses den versammelten Potentaten ein ähnliches Project vorgelegt hatte. Weil man aber zu seiner Zeit von elektrischem Lichte noch nichts wußte, so schlug Trost vor, gleichzeitig an mehreren entfernten Orten, z.B. in Neapel, Paris und Petersburg große Feuer anzuzünden. Doctor Ox vereinfachte und verbesserte nun diese Idee. Er bedurfte ja nur eines einzigen Punktes. Während nämlich die Welt glauben mußte, daß er seinen Schlot, seine Stange und seine complicirten elektrischen Apparate aufstelle, um mit dem Monde eine optische Telegraphie einzuleiten, arbeitete er nur daran, die Erde aus ihren Angeln zu heben. Seine Berechnungen, die er natürlich äußerst geheim hielt, waren sehr exact und verläßlich. Er brauchte von seiner eisernen Stange aus nur ein elektrisches Projectil sechstausendsiebenhundertzweiunddreißig Meter weit emporzuschleudern, was keine Schwierigkeiten bieten konnte, so befand sich dieses Projectil dann genau an dem von Archimedes gewünschten Punkte. Das Weitere war ein Kinderspiel. Das Projectil, wie ein Torpedo construirt, entzündete eine Leitung, und diese Entladung übte mit gewaltiger Hebelwirkung einen seitlichen Druck aus auf die Erdaxe, die urplötzlich zu taumeln anfangen mußte und ins Unendliche hinabrollte. Wohin – darüber machte sich Doctor Ox keine Scrupel. Auch Archimedes hatte sich ja nicht darum gekümmert, wie er die aus den Angeln gehobene Welt wieder einrichten könne. –

Er schritt zur That und miethete für äußerst geringen Zins ein hohes, schmales Plateau nordwestlich von dem fast verlassenem Goldbergwerk Eule. Die wenigen Bewohner der Umgegend erblickten mit Erstaunen und Befremden den wunderbaren Bau auf der Spitze des Berges. Derselbe sah aus wie das Gerippe eines Thurmes, wie ein durchbrochener eiserner Schornstein und stieg immer riesiger und riesiger in die Höhe. Wenn



*Illustration von U. Parent zu Jules Vernes Doktor Ox
(Zeitschriftenabdruck Musée des familles, 1872)*

manchmal der Sturm über das kahle Gebirge hinfegte, dann schwankte der Riesenschlot hin und her, wie der Mastbaum eines Schiffes. Die Bewohner Prags strömten zu Tausenden hinaus, um den Bau zu beobachten, und der Diener des Doctor Ox, Mathias Kropatschek, führte sie herum, zeigte ihnen alles Merkwürdige, erklärte ihnen, wo und wie mit dem Monde correspondirt werden würde, und steckte mit behaglichem Schmunzeln die vielen Sechser und Zwanziger Trinkgeld ein.

War aber Doctor Ox bloß einfach ein genialer Mensch, so war Mathias Kropatschek ein böser, heimtückischer Charakter. Wenn Abends die Fremden fortgegangen waren, dann grinste er ihnen spöttisch nach, schüttelte seine Faust und murmelte:

„Na wartet nur, ihr werdet große Augen machen, wenn ihr eines schönen Tages sammt und sonders in die Luft fliegt!“

Und er rieb sich vor grausamer Wonne die Hände und legte sich sanft zur Ruhe. Denn um ihn selbst war ihm gar nicht bange, stand er doch unter dem Schutze des großen Doctor Ox!

Je näher der Tag kam, wo nach der Aussage des Doctor Ox Alles vollendet war, desto mehr stieg die Aufregung in Prag. Es bildeten sich zwei große Parteien. Die eine behauptete, daß die Mondbewohner sofort antworten würden, die Andere schwur, die Mondbewohner seien so dumm, daß sie gar nicht wüßten, was Doctor Ox eigentlich von ihnen haben wolle. Ein junger Mediciner, der in einem öffentlichen Locale schüchtern meinte, es sei zweifelhaft, ob es überhaupt Mondbewohner gebe, wurde sofort von beiden Parteien geprügelt und aus dem Wirthshause hinausgeworfen. Seitdem wagte Niemand mehr, eine so aberwitzige Einwendung vorzubringen, im Cafe Europa jedoch bildete sich sofort ein Consortium zur Gründung einer Actiengesellschaft für die Mondcorrespondenz.

Endlich erschien der große Moment. Auf Anordnung des Doctor Ox durfte im Umkreise einer Stunde sich Niemand bei seinem Thurme aufhalten, damit seine so complicirten und gefährlichen Apparate von keinem Menschen berührt würden. Er wollte ganz allein, nur mit Hilfe seines Dieners Kropatschek, arbeiten. Es war spät Abends, Neumond, die richtige Zeit, um die Mondbewohner mit elektrischen Signalen auf der Erde zu überraschen.

Doctor Ox bestieg auf einer eisernen Leiter den Schlot. Von dessen Spitze aus umfaßte er einen ungeheueren Horizont. Trotz der Dunkelheit orientirte er sich rasch. Dort im Norden brennt das rothe Signalfeuer auf dem Wyschehrad, dort im Osten glitzert hin und wieder die rasch fließende Moldau, und die paar Lichter, welche vom Thal her durch die Nacht schimmern, stammen aus dem friedlichen Städtchen Davle. Im Osten erheben sich ruinengekrönte Hügel und dichte Wälder, vom Süden aber schlug an das lauschende Ohr des Doctor Ox das Geräusch der heftigen Sazava. Sonst war es stille und ruhig in der Natur, über welche der Himmel seinen dunklen Bogen hinspannte.

Doctor Ox warf noch einen Blick auf seine Tafeln und Berechnungen, dann befestigte er das Torpedo-Projectil an der Stange und ließ es durch einen elektrischen Motor in die Höhe schleudern. Zuerst wirbelte es um die mit Schraubenlinien versehene Stange, dann flog es frei weg, weit, hoch, hoch in die Luft bis zu sechstausendsiebenhundertundzweiunddreißig Metern. Da hielt das Projectil an und stand still. Ein Uhrwerk in ihm rasselte

ab, der Funke schlug ein, und die riesige Entladung fand statt. Doctor Ox hielt sich krampfhaft mit beiden Händen an der eisernen Stange, Mathias Kropatschek hatte noch so viel Zeit, zu rufen:

„Um Gotteswillen, der Thurm fällt auf uns herauf!“ Das waren seine letzten Worte. In der That löste sich der Thurm vom Plateau los und hob sich empor, als wolle er in den Mond stürzen — aber die Erde selbst blieb unerschüttert fest, die Erdaxe erzitterte nicht einmal, und nach ein paar Sekunden ohnmächtigen Zuckens in der Luft rasselte die ganze Masse wieder hinab und schmetterte mit fürchterlichem Schläge auf das Goldbergwerk nieder, so daß die venetianischen Männchen, die in den Schachten seit Jahrhunderten schlafen, erschrocken auffuhren und glaubten, der Posauenengel blase schon zum jüngsten Tage.

Doctor Ox hatte glücklicher Weise etwas vergessen, nämlich seinen Thurm so festschrauben zu lassen an die Erde, daß er sich nicht losreißen konnte. Dann aber wäre die Erde selbst mit hineingezerrt worden in die Bewegung, und sein Experiment, das großartigste, das je erdacht worden, wäre gelungen.

Am andern Morgen eilten die Prager nach Radlik und Chotoun, von wo aus man den Trümmerhaufen des eisernen Schlotens am besten sehen konnte. Von Doctor Ox und seinem Diener Kropatschek blieb selbstverständlich keine Spur übrig, denn sie waren in Atome zerschmettert. Groß jedoch war die Trauer in der Welt um das schreckliche Ende des Erfinders. Er, mit seinem enormen Talent, hätte allein die elektrischen Wissenschaften in wenig Jahren auf den Gipfel der Vollendung erhoben.

Leider aber ist er nun todt, und statt seines himmelstürmenden Genies ist uns nur die hausbackene Technik geblieben, die uns langsam im Schneckenpostschritte vorwärts bringen wird. Statt uns an elektrischen Weinen ideal zu berauschen, statt ganzen Ländern durch elektrische Wetterschirme die Fruchtbarkeit zu geben, statt elektrisch mit dem Monde zu correspondiren, und als elektrische Ausreißer frei durch den Weltraum zu kutschiren — müssen wir damit zufrieden sein, eine Oper telephonisch zu hören, ein Ballet im elektrischen Licht zu bewundern und von Prag nach Carlsbad im elektrischen Wagen zu fahren. Weiter bringen wir es schon nicht mehr, also bescheiden wir uns, und widmen nur noch zum Schlusse dem edlen genialen Doctor Ox eine stille Thräne des Mitleids und der aufrichtigen Bewunderung.

Bildnachweis

S. 1, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 23, 45, 47, 50, 53, 54, 56: Bernhard Krauth
S. 2: Thomas Le Blanc / Karl-May-Verlag
S. 11, 12, 13, 14, 15: Meiko Richert
S. 17, 18, 19: André Springer im Auftrag des turbine theaters
S. 21: wbg Theiss, Darmstadt
S. 24, 25: Michael Renger
S. 27, 35 (Abb. 2): Norbert Scholz
S. 29, 30, 32: Gerd Küveler
S. 33: Wiener Stadt- und Landesarchiv / Rathaus / 1082 Wien
S. 35 (Abb. 1), 37: Martin Schulz
S. 41, 42: Andreas Fehrmann

Zu unserem Titelbild: Der berühmte Vulkan Snæffelsjökull in Island, Fotografie von Bernhard Krauth. Collage von Ralf Reinhardt.

Rätsel: Wenn Sie die Lösung unseres Rätsels auf den Seiten 41/42 wissen, schreiben Sie uns bitte bis zum 31.07.2019. Es winkt wieder ein attraktiver Preis. Der/die Gewinner/in wird im nächsten Heft bekanntgegeben.

IMPRESSUM

Die *Nautilus* wird herausgegeben vom *Jules-Verne-Club*,
Barkhausenstraße 20, 27568 Bremerhaven

E-Mail: Nautilus@jules-verne-club.de Bankverbindung: Bernhard Krauth,
Postbank Köln, IBAN DE67 3701 0050 0567 5785 05, BIC PBNKDEFF

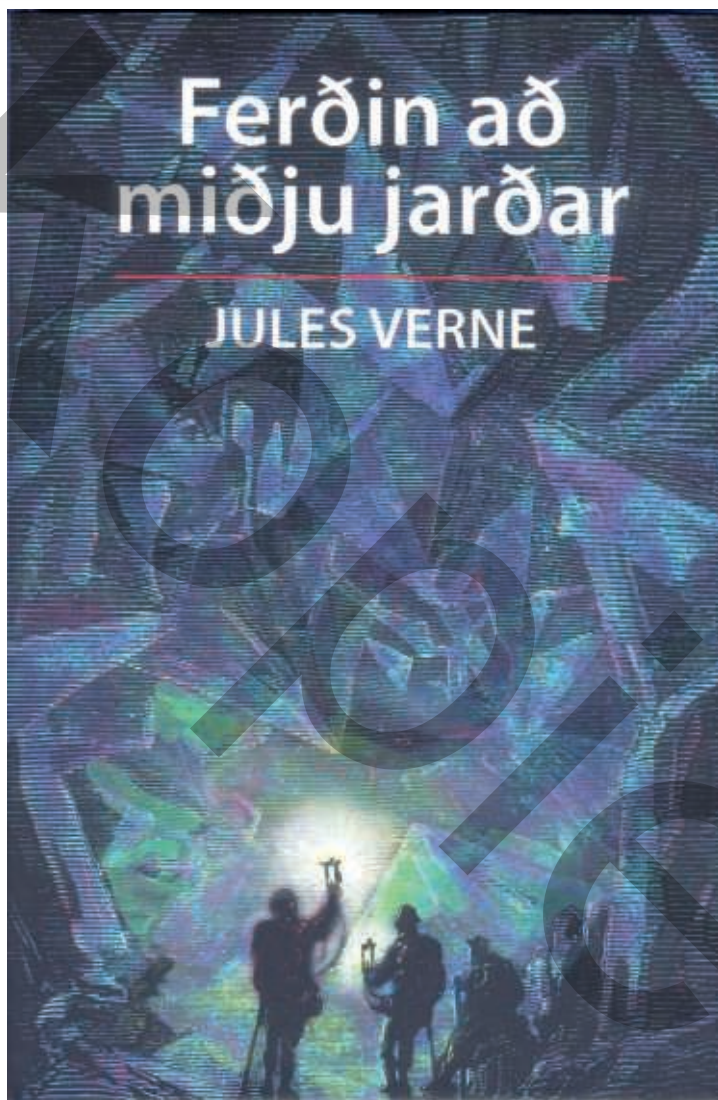
Redaktion und Layout: Meiko Richert, Ralf Reinhardt
Mitwirkende: Bernhard Krauth, Volker Dehs,
Andreas Fehrmann, Norbert Scholz
Redaktionsschluss: 28.02.2019 / 1. Auflage: 150 Stück

© **Jules-Verne-Club**
Clubmitglieder erhalten jede Ausgabe der *Nautilus* kostenlos per Post.
www.Jules-Verne-Club.de / www.Jules-Verne.eu

ISSN 2365-1091

Die *Nautilus* erscheint ausschließlich in gedruckter Form. Die einzelnen Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion und ihrer Mitwirkenden. Für die Veröffentlichung übertragen die Verfasser die folgenden urheberrechtlichen Nutzungsrechte nicht ausschließlich und unbeschränkt auf den *Jules-Verne-Club*: Veröffentlichungsrecht (§12 UrHG), Vervielfältigungsrecht (§16 UrHG), Verbreitungsrecht (§17 UrHG) und öffentliche Zugänglichmachung (§19a UrHG).

GALERIE



Ferðin að miðju jarðar (Die Reise zum Mittelpunkt der Erde)
*Isländische Ausgabe von 2013, übersetzt und mit Fußnoten und Anhang versehen von
Friðrik Rafnsson, Verlag Skrudda, Reykjavík*